

## Eklat bei Intendantensuche

Düsseldorf (dpa) – Vier prominente externe Mitglieder der Findungskommission für einen neuen Düsseldorfer Schauspielintendanten kündigten gestern ihre Mitarbeit, nachdem streng vertrauliche Kandidatenamen publik wurden. Ruhrtriennale-Chef Heiner Goebbels, der Präsident des Deutschen Bühnenvereins, Klaus Zehelein, die Leiterin des Berliner Theatertreffens, Yvonne Bündelholz, und der Verlagsleiter Harald Müller beendeten ihre Mitarbeit in der Findungskommission „mit sofortiger Wirkung“. Aus einer Sitzung seien „gezielt Interna und Namen“ von mehreren Kandidaten der „Rheinischen Post“ zugespielt worden, schrieb Goebbels gestern an den Düsseldorfer Oberbürgermeister und Kommissionsvorsitzenden Dirk Elbers (CDU). Es beschuldigte die Kandidaten und sabotierte alle weiteren Gespräche, wenn die Vertraulichkeit nicht mehr gesichert sei. In der Findungskommission sollten offensichtlich „durch Indiskretionen lokalpolitische Interessen lanciert“ werden, kritisierte Goebbels. „Wir stehen dafür nicht zur Verfügung.“ Die „Rheinische Post“ hatte vergangene Woche die Namen von vier Theaterleuten genannt, mit denen die Kommission vertrauliche Bewerbungsgespräche geführt haben soll. Darunter sind der Oberhausener Theaterintendant Peter Carp und der Regisseur Falk Richter.

## Strasser hört als PEN-Präsident auf

Darmstadt (dpa) – Nach elf Jahren an der Spitze des deutschen PEN-Zentrums hört Johano Strasser als Präsident der Schriftstellervereinigung auf. Er stelle sich nicht mehr zur im Mai anstehenden Wahl, kündigte der 73-jährige Autor gestern an. Für seine Nachfolge gebe es drei Kandidaten: die Autoren Ursula Krechel und Josef Haslinger und den Stuttgarter Literaturwissenschaftler Thomas Rothschild. Zum Grund für seinen Rückzug sagte Strasser: „Ich hab' das jetzt lang genug gemacht.“

## Will der Adler Adler sein?

Yoko Tawadas Kinderstück „Mein kleiner Zeh war ein Wort“ an der Jungen WLB

VON PETRA BAIL

Esslingen – Der Mann geht mit dem Helm schwanger. Prall zeichnet sich die Kugel unter seinem Shirt ab. Ganz glatt und glänzend-weiß wird er geboren. „Wir nennen ihn Helmut“, lacht die Frau, und da sind sie schon beim „H“. So unorthodox ist selten ein Alphabet durchbuchstabiert worden wie von der Autorin Yoko Tawada. Da wird „A“ nicht wie Anton und „B“ nicht wie Berta buchstabiert, sondern „A“ steht für „anders“ und „C“ klingt doch wie „Zeh“ – also phonetisch ganz dicht dran. Das zauberhaft-phantasievolle Bühnenstück der japanischen Autorin für Zuschauer ab sechs Jahren hatte jetzt in der Regie von Samia Muriel Chancrin Premiere an der Jungen WLB.

„Mein kleiner Zeh war ein Wort“ dürfte im Kindertheater im Esslinger Schauspielhaus auch die erwachsenen Besucher begeistern. Der Beifall nach gut einer Stunde war überwältigend, und den hatten sich die beiden Schauspieler Franziska Theiner und Martin Frolowitz ebenso verdient wie die Regisseurin, die das Stück ohne stringente Handlung als irrwitzigen Buchstabenreigen federleicht inszenierte.

### Steilvorlage für Buchstaben-Szenen

Und das geht so: Die zarte Stimme des Kindes, von Karla Ehrhardt aus dem Off gesprochen, gibt die Steilvorlage für die jeweiligen Buchstaben-Szenen, die der Vater und die Mutter spielen. „G“ etwa steht für elf Geschwister. Die tauchen nacheinander auf durch rasches An- und Ausknipsen einer Taschenlampe, mit der sich Franziska Theiner ins Gesicht leuchtet und dazu Grimassen schneidet. Das „U“ ist ein kleines, wuscheliges Lamettaperücken-Ungeheuer, und bei „V“ verlangt das Kind: „von vorne“. Die Eltern gehen auf „reset“ und erzählen alle Buchstabenabgeschichten von „A“ bis „U“ erneut, um beim „V“ zu merken, dass „von vorne“ kein Befehl ist, sondern zum Buchstabier-Spiel gehört. Damit wird die Phantasie aufs Schönste bedient. Klein und Groß

VON MARKUS DIPPOLD

Stuttgart – Experimente sind gut, es sei denn, sie gehen schief. Mut hat das Stuttgarter Staatsschauspiel auf jeden Fall bewiesen, den Doppelabend „Magazin des Glücks“ im Nord mit vier Dramen von Dea Loher Jungregisseuren mit wenig bis keiner Erfahrung anzuvertrauen. Dass die Ergebnisse dann höchst unterschiedlich ausfallen können, ist zu erwarten. Jan Koslowskis Versuch, aus der Hannelore Kohl-Geschichte „Licht / Hannelore / Cool“ eine flapsige Satire zu machen, muss man als gescheitert betrachten. Der Kanzlerbungalow mit seinen heruntergelassenen dunklen Rolläden (Bühne: Chasper Bertschinger) ist hübsch anzuschauen und wird eifrig bespielt. Aber was drum herum inszeniert wird, ist pennälerhaft albern. Da wird mit Flinten hantiert, andauernd werden zu Ikonen gewordene Bilder der Kanzlergattin auf dem Tageslichtprojektor gezeigt, und ansonsten müssen die in fleischfarbene Kostüme samt transparenten Regenmänteln (Kostüme: Nina Kroschinsky) gehüllten Figuren herumkaspern und vorzugsweise im Chor sprechen, was für sich genommen dank deutlich hörbarer Atem-Koordination gut gelingt. Es ist immerhin beachtlich, mit welcher großer Leidenschaft Sarah Horak, Jan Jaroszek, Nora Quest und Fridolin Y. Sandmeyer sich in das szenische Desaster stürzen.

### Blaubarts Wiedergänger

Das genaue Gegenteil dazu lieferte die erste der vier Produktionen. Anna Drescher war für „Blaubart – Hoffnung der Frauen“ verantwortlich. Dieser Heinrich Blaubart ist ein moderner Wiedergänger seines legendären Namensvetters. Als Schuhverkäufer fristet er sein Dasein, lebt in einer Welt aus Särgen und Schuhen (Bühne und Kostüme: Hudda Chukri) und versagt sich jegliche Gefühle. Nichts und niemand will er an sich heranlassen. Überschreitet eine Frau die Grenze, wird er zum eiskal-

## Doppelabend mit jungen Regisseuren und vier Stücken von Dea Loher am Stuttgarter Staatsschauspiel



Transplantations-Groteske: Sebastian Martins „Hände“-Inszenierung mit (von links) Nadja Stübiger, Markus Lerch, Toni Jessen, Sarah Sophia Meyer und Boris Koneczny. Foto: Cecilia Gläser

ten Mörder. Immer wieder durchläuft dieses Stück, dessen Text man zugunsten der Kombination mit „Licht / Hannelore / Cool“ ordentlich eingedampft hat, dasselbe Szenario. Blaubart trifft eine Frau, sie kommt ihm zu nahe, er erwürgt sie. Wie Benjamin Grüter diesen Psychopathen anlegt, ist das Ereignis des auf zwei Abende verteilten Dramenreignis. Ganz verinnerlicht und bei sich selbst ist der Darsteller, seine äußeren Regungen sind auf ein Minimum reduziert, das Entscheidende findet in seinem Gesicht statt. Im einen Augenblick sitzt er ganz entspannt da, im anderen verkrampft sich die Mimik, bekommt er geweitete Augen und springt mit furchterregendem Blick den Frauen an den Hals. Lisa Bitter schlüpft in die Rol-

le all dieser Frauen, ist mal ein Cowgirl, mal eine Prostituierte, dann eine junge Naive, die sich dem männlichen Gegenüber regelrecht aufdrängt. Eigentlich ist es egal, wen sie verkörpert, ihr Ende steht unausweichlich fest, weil jede dieser Frauen furchtbar gutgläubig ist, blind vor Liebe. Und das ist der Clou des Stücks, denn die wirklich Blinde (Anna Windmüller) ist die einzige Hellsichtige. Sie allein erkennt, was es mit diesem Blaubart auf sich hat. So jung und von der Papierform her unerfahren die Regisseurin Anna Drescher ist, so genau ist ihre Personifizierung. Mit reduzierten Mitteln und einer starken Konzentration auf die Figuren entwickelt sie große Wirkung. Das verbindet sie mit Sebastian Martin, der für den vierten Beitrag

„Hände“ verantwortlich zeichnet. In dieser Groteske wird ein ungewöhnliches Thema durchdekliniert: Wie reagiert ein Mensch auf eine transplantierte Hand? Welche Auswirkungen hat es auf den Patienten und seine Angehörigen, wenn sie erfahren, dass die Hand von einem verunglückten, jungen Motorradfahrer stammt? Kann man damit leben, wenn sie von einem Mörder kommt? Natürlich spitzt Loher dieses Thema zu, treibt verbale Exzesse. Und Sebastian Martin setzt noch eins drauf, gestaltet einen regelrechten Alptraum mit angeschwollenen Monsterhänden oder riesigen Klauen, die ein Eigenleben entwickeln. Diese überdrehten Figuren (Boris Koneczny und Markus Lerch) treffen auf zwei Gattinnen, die nicht wis-

sen, wie sie mit den sie betastenden Händen umgehen sollen. Sarah Sophia Meyer und Nadja Stübiger schlüpfen in diese Rollen, verkrampfen sich, wenn sich die Hand dem weiblichen Schritt naht. Sie überregieren, haben wahnhaftige Geisteserscheinungen des toten Motorradfahrers vor Augen oder stopfen dem Gatten in einem Wahnfall die Immunsuppressiva in den Rachen. In der turbulenten, völlig überzeichneten Körpersprache legt der junge Regisseur das Bizarro-Komische, aber auch die ethische Problematik des Themas offen.

### Medea in Manhattan

Das sorgte für ein gelungenes Finale, nachdem Sarah Schmid „Manhattan Medea“ völlig verschenkt hat. Die Übertragung des antiken Mythos ins New York der Jetztzeit bleibt konturlos. Die heruntergekommene Wohnung (Bühne: Line Sexauer) ist nett anzuschauen, wird aber zu wenig genutzt. Auch die Figuren werden nicht entwickelt. Ob sie aus dem Hier und Heute oder der mythischen Vergangenheit stammen, bleibt vage. Nur ansatzweise wird am untreuen Jason, der als moderner amerikanischer Superheld in Erscheinung tritt, spürbar, was an dieser Medea-Konstellations das Neue ist. Wie gesagt: Experimente sind gut, Nachwuchsförderung an den Theatern ist notwendig, und dass das Staatsschauspiel in der aktuell schwierigen Phase (die Drehbühne im Nord wurde übrigens eifrig bedient!) dieses Risiko nicht scheut, verdient Anerkennung. Aber Experimente müssen auch mit Qualität unterfüttert sein, und die bekam man eben nur in der Hälfte der Beiträge zu sehen.

■ Die nächsten Vorstellungen: Magazin des Glücks I („Blaubart – Hoffnung der Frauen“ und „Licht / Hannelore / Cool“): 19. und 27. April, 3., 8., 10. und 30. Mai; Magazin des Glücks II („Hände“ und „Manhattan Medea“): 20. und 26. April, 5., 9., 11. und 31. Mai.

## Kein Taktstock-Tyrann

Der große englische Dirigent Colin Davis ist im Alter von 85 Jahren gestorben

VON JÖRG SCHURIG

London – Mozart, immer wieder Mozart. Und ein guter Rotwein. Der englische Dirigent Colin Davis war nicht nur musikalisch ein Gourmet. Er kochte selbst mit Leidenschaft. Vielleicht hing mit dieser Neigung sein Sinn für Klangkulinare zusammen: Neben Mozart machte er vor allem mit Werken des französischen Klangmagiers Hector Berlioz Furore. Am Sonntag ist Davis im Alter von 85 Jahren in London gestorben. Davis stammte aus der Kleinstadt Weybridge im Südosten Englands. Zunächst blies er als Klarinetist in einer Militärkapelle Märsche, studierte dann das Holzblasinstrument an der Londoner Musikhochschule, wechselte schließlich ins Dirigententum. Am Londoner Sadler's Wells Theatre amtierte er von 1961 bis 1965 als Musikdirektor. Ab 1967 stand er am Pult des BBC Symphony Orchestra. Auch später folgten berühmte Klangkörper – vom Boston Symphony Orchestra bis zum London Symphony Orchestra. Ende der 70er-Jahre wurde er als erster Engländer nach Bayreuth verpflichtet – für den „Tannhäuser“. Auf die Frage nach einer beruflichen Alternative zur Musik antwortete Davis vor Jahren mit britischem Humor:



Leidenschaftlicher Musiker, uneitler Mensch: Colin Davis. Foto: dpa

„Was wäre ich geworden, wenn nicht Musiker? Vielleicht ein berühmter Verbrecher.“ Orchestermusikern begegnete er mit großem Respekt. Wohl auch deshalb wurde er „Gentleman der Musik“ genannt. „Es ist unnötig, ein Tyrann zu sein. Es bringt nichts, wenn die Musiker aus Furcht spielen“, formulierte er sein Credo. Es gehe darum, Musik als gemeinsame Sprache zu pflegen: „Musik braucht keine Worte.“ Den Titel Gentleman hat er übrigens nie gemocht. „Ich bin kein Gentleman. Ein Gentleman arbeitet nicht“, sagte Da-

vis, der 1980 von der Queen zum Ritter geschlagen wurde. Beim Blick auf Davis' Leben wird deutlich, wie einige Komponisten zu besonders engen Wegbegleitern wurden. Neben Mozart und Berlioz waren das vor allem Edward Elgar, Jean Sibelius und Michael Tippett. Zuletzt fielen dem Dirigenten das Gehen und viele Bewegungen schwer. „Aber sobald er am Pult stand, straffte er sich“, sagt Ria Sonntag, die Davis während seiner Aufenthalt in Dresden betreute. Er dirigierte dort regelmäßig die Sächsische Staatskapelle. In Deutschland wird man ihn außerdem vor allem in München in ehrenvollem Angedenken halten. An der Isar war er von 1983 bis 1992 Chef des Symphonieorchesters des Bayerischen Rundfunks. „Ein leidenschaftlicher Musiker und als Mensch sehr liebenswürdig, völlig uneitel und von distinguiert, feiner Art“, würdigt ihn das Orchester auf seiner Website. Die Münchner beschrieben auch, mit welcher Begeisterung der Maestro den Nachwuchs förderte. Wie später in Dresden arbeitete er regelmäßig mit Studenten. Dass Colin Davis die Märchenoper „Hänsel und Gretel“ von Engelbert Humperdinck so sehr liebte, mag ein Beleg dafür sein, wie jung er im Herzen immer blieb.

## Sorge um Meinungsfreiheit

Pianist Fazil Say in der Türkei wegen Beleidigung des Islam verurteilt

Istanbul/Berlin (dpa) – Der türkische Pianist und Komponist Fazil Say ist von einem Gericht in Istanbul wegen Beleidigung des Islam zu einer zehnmonatigen Bewährungsstrafe verurteilt worden. Say (43) habe sich mit im Internet verbreiteten Kommentaren der Verletzung religiöser Werte schuldig gemacht, zitierten türkische Medien aus dem Urteil. Der international renommierte Künstler, der nicht selbst vor Gericht erschien, hatte über den Kurznachrichtendienst Twitter mehrere kritische sowie spöttisch formulierte Äußerungen verbreitet, die islamische

Frömmel und Scheinheiligkeit auf die Schippe nahmen. Say ist derzeit für eine Reihe von Konzerten in Deutschland unterwegs. Auf seiner Facebook-Seite nannte er das Urteil gestern „sehr bedauerlich“. Für die Meinungs- und Glaubensfreiheit in der Türkei sei die Entscheidung des Gerichtes besorgniserregend. Drei türkische Bürger hatten Say angezeigt und ihm vorgeworfen, die islamische Religion und ihre Anhänger schwer beleidigt und religiöse Werte öffentlich herabgewürdigt zu haben. Say hat sich mehrfach kritisch

auch über die islamisch-konservative Regierung von Ministerpräsident Recep Tayyip Erdogan geäußert und erklärt, er denke darüber nach, das Land zu verlassen. Eine Sprecherin der EU-Außenbeauftragten Katherine Ashton teilte mit, Brüssel reagiere besorgt auf das Urteil. Es sei wichtig, dass die Türkei Meinungsfreiheit beachte. In Deutschland erklärte das Grünen-Führungsduo Claudia Roth und Cem Özdemir: „Im Umgang mit der angeblichen Verletzung religiöser Gefühle wünschen wir uns eine größere Gelassenheit.“

■ Die nächsten Vorstellungen: 21. und 27. April sowie 11. und 12. Mai.